Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 20: Berufsberatung I

Artikel: Berufswahl und Berufsberatung
Autor: Koch, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-538571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Missbrauch der Autorität oder der Macht vorausgegangen ist, sollte auch für die Verhältnisse der Arbeit und Pflicht wohl überdacht werden.

Die edelste Auffassung, zugleich natürlich und christlich, ist wohl jene des mittelalterlichen Menschen, die im Grossen Welttheater uns überliefert worden ist. Sie erkennt im Menschen das Werkzeug Gottes; darum ist Nebensache, welche Rolle (Beruf) er auf der Bühne spielt (Welt), Hauptsache aber, dass er sie gut spielt. Das ist die christliche Berufsauffassung. In ihr spricht der ewige Meister zur Welt:

„Und nun ans Werk! Dieweil ich dirigiere,
sei du die Bühne, und der Mensch agiere!"

Albert Mühlebach.

Berufswahl und Berufsberatung

I. Jugend und Beruf in der Gegenwart.

Der Beruf ist das natürliche Ziel der Jugend und zugleich eine der wesentlichen Lebensaufgaben. Beim Knaben tritt er in den Mittelpunkt. Er weiss genau, dass die Berufsarbeit zum Manne gehört, und das erleichtert ihm den letzten Entschluss. Bei den Mädchen ist das nicht so selbstverständlich. Sie wissen zwar, dass sie nicht bloss zum Anschauen da sind; aber der Beruf wird doch mehr als zeitweilige und vorsorgliche Sicherstellung angesehen, denn „man muss sich heute selber durchbringen können". Der Beruf ist hier selten eine wirkliche Berufung. Das natürliche Ziel bildet die zukünftige Familie.

Wir wollen ganz nüchtern und mit Verständnis sehen, nach was die Jugend von heute strebt, besonders im Beruf. Ein junger Mensch ist durchaus kein Wesen für sich. Aus ihm keimt und bildet sich Eigenes, er hat auch Teil am Erleben und den Erfahrungen Gleichaltriger, an der Schule, Kirche, und vor allem steht er an jenem entscheidenden Punkt der Entwicklung, wo er sich gegenüber den Eltern geistig selbständig zu machen versucht. Es ist die Zeit der Persönlichkeitsbildung, des bald zaghaften, bald mutigeren Versuches, vorläufig geistig auf den eigenen Füssen zu gehen. Bei der Berufswahlfrage überschneiden sich die Wünsche der Eltern und Strebungen der Kinder. Das geht so weit, dass nicht nur vernünftige Förderung, sondern auch manche falsche Einstellung auf die Eltern zurückfällt.

Die Jugend ist das Ergebnis aus Anlage und Erziehung. Die Erziehung findet ihr Gebiet und ihre Grenze in der Anlage, und es ist sicher falsch, etwas zu wollen, das dem eingeborenen Plan widerspricht. Jede Anlage ist zugleich Plan für die zukünftige Lebensgestaltung, und die Erziehung hat die Aufgabe, Anlage und Lebensziel miteinander in Einklang zu bringen.

Die Anlagen der Menschen sind verschiedenartig und die Begabungen ungleich stark entwickelt. Unter hundert Menschen wird immer ein kleiner Prozentsatz überdurchschnittlich leistungsfähig sein und ein anderer kleiner Teil zu den Schwachen zählen.

Dazwischen liegt der normale Durchschnitt, mit dem man im Wirtschaftsleben rechnen muss, weil dieser den beruflichen Nachwuchs in der grössten Zahl stellt und in einer Qualität, die den Anforderungen angemessen ist. Wenn wir nun die im Leben etwas auffallende Schicht der mehr oder weniger lebensuntüchtigen und schwierigen Jugendlichen herausgreifen und daraus ein Urteil bilden über die Jugend, so gehen wir sicher fehl. In Wirklichkeit ist es doch so, dass der allergrösste Teil lebenstüchtig und gesund ist und der Lebensaufgabe gewachsen. Die Resultate der Lehrabschlussprüfungen sind in den letzten Jahren stets besser geworden und zwar bis in die neueste Zeit, und damit wird von der Jugend das Gegenteil des Urteils bewiesen, das oft über sie abgegeben wird.

Eltern und Jugend unterliegen dem Einfluss der Zeit in gleicher Weise, und doch

verdauen beide Teile sehr verschieden. Die Eltern erleben die Schwere und Not der Zeit in erster Linie wirtschaftlich, und sie fühlen dies um so nachhaltiger, je mehr sie noch aus der Zeit stammen, da der Existenzkampf leicht zu bewältigen war, weil niemand den Verlust des Arbeitsplatzes zu erwarten hatte. Die Eltern wissen und erfahren, wie teuer das tägliche Brot zu stehen kommt, und daraus entsteht leicht die Befürchtung, dass die Kinder keinen Platz an der Sonne finden werden. Deshalb der Wunsch nach frühzeitiger Sicherstellung der Lebensexistenz. Wir haben in den letzten Jahren vor dem gegenwärtigen Krieg in der Berufsberatung oft bis zu 80 % Kunden gehabt, die offen oder versteckt nach einer Staatsstelle strebten. Nur in seltenen Fällen handelt es sich dabei um echte Wünsche der Kinder selbst, sondern um Einflüsterungen der Eltern, die dem Nachwuchs damit den harten Kampf und das Risiko ersparen wollen. Man kann solche Absichten wirtschaftlich sehr gut begründen und auch auf die relative Besserstellung der sog. Fixbesoldeten hinweisen, soweit man die Pensionen einrechnet. Die Blüte des Wunsches nach risikoloser Sicherstellung im Staatsdienst ist nicht mit der Zeit der grössten Gefährdung unseres Landes zusammengefallen. Sie fiel gerade in jene Zeit, da es Mode war, in den Zeitungen gegen die Verstaatlichung des Menschen Sturm zu laufen. Ich weiss nicht, ob es den damaligen Kritikern bewusst war, wie ausgezeichnet ein Grossteil von uns für eine Verstaatlichung reif war und diese gewünscht hat. Ich brauche wohl nicht deutlicher zu werden, um zu zeigen, dass die Berufswahl und menschliche Arbeit nicht eine bloss wirtschaftliche Angelegenheit ist. Der rein wirtschaftliche Gesichtspunkt, so wichtig er im Zusammenhang ist, kann für sich allein genommen zu keiner Lösung führen. Und es muss geradezu als Verfallserscheinung gewertet werden, wenn sogar der Bauer aus reinen Rentabilitätsgründen eine ablehnende Haltung zu seinem angestammten Beruf einnimmt, wie wir das gerade in einer städtischen Praxis mehr als einmal feststellen mussten.

Die Mobilisation hat auch in Fragen der Berufswahl eine grundlegende Aenderung gebracht. Sie ist erfreulich und unerfreulich zugleich. Und sie spiegelt das Wesen der Jugend sehr viel klarer als dies früher der Fall war. Wer in der Jugenderziehung zu tun hat, weiss sehr wohl, wie leicht die Arbeit dem jungen Menschen gelingt, wenn er eine Aufgabe vor sich hat, die ihn begeistert. Es liegt im Wesen des Jugendlichen im Entwicklungsalter, sich für grosse und weitabliegende Ziele zu begeistern. Nach der Wirklichkeit frägt er wenig. Heute spricht ihn die Fliegerei an. Der Gedanke wurde von militärischer Seite systematisch gefördert zur Sicherstellung des Fliegernachwuchses bei der Truppe. Der Luftkrieg und die Bildberichte davon wirken propagandistisch. Der Erfolg bei der Jugend ist gewaltig. Die Berufswünsche beweisen, dass in den letzten Monaten bis zu 90 % der Berufssuchenden direkt oder über einen Mechanikerberuf der Fliegerei zustreben. Da und dort sind die Eltern erschrocken, andere meinen, die Fliegerei komme auf. Das erinnert an eine Epidemie des Fliegerberufswunsches. Das scheinbare Sicherungsstreben, das noch vor einem Jahr aufgefallen ist, scheint ersetzt durch das Gegenteil: durch das Wagnis des Lebens. Nun haben wir junge Leute vor uns, durchdrungen von oft echter Gläubigkeit und Hingabe, nur zu oft aber besessene Opfer ihrer eigenen widerstandslosen Beeinflussbarkeit. Sie reagieren sehr lange mit Unverständnis, wenn sie den Weg über die Wirklichkeit gehen sollen, und bei vielen ist das Fliegen Symbol ihres Wesens und momentanen Zustandes: sie hangen in der Luft. Die zwingend notwendige Anpassung an die Wirklichkeit entspringt nicht mehr freier Einsicht. Es ist ein bitteres Verzichten ohne die geringste positive Bereitschaft, ernsthaft auf eine andere Lösung einzugehen. Der Vorwurf, die

Jugendlichen hätten den Kopf anderswo, nur nicht bei der unmittelbaren wichtigen Sache, enthält ein Korn Wahrheit. Die Gefahr, bei etwas beeinflussbarer Anlage zum Phantasten zu werden, ist heute nicht gering. Mangelnde Erfahrung rückt auch den Gläubig-Hingebenden fast in die Nähe des blossen Schwärmers. Das alles entspricht dem Zustandsbild der Entwicklungsjahre — doch scheint die Entwicklung heute langsamer zur Reife zu führen. Die Altersunterschiede werden immer stärker verwischt. Im Skiklub verkehrt der 16-jährige mit dem 30jährigen per du. Und dieser Junge ist solid, trinkt keinen Alkohol und ist kein Spielverderber. Er benimmt sich kameradschaftlich und stellt dies auch ohne lautes Geltungsbedürfnis unter Beweis. Für sportliche Leistungen hat er Interesse, und das heisst, dass ihm der Sinn für den Wettbewerb und die Höchstleistung durchaus nicht abhanden gekommen ist. Dieser Junge ist unkompliziert, ein grosses Kind, im Grunde gesund. Moralpredigten interessieren ihn nicht, aber man kann ganz gut mit ihm reden und er macht mit, wenn er sieht, dass Taten vor Diskussionen kommen. Geistige Interessen sind seine schwache Seite, und religiös ist er je nach der Landesgegend mehr oder weniger indifferent oder nur in religiösen Gemeinschaften aktiver. Dienstleistungen werden gar nicht so unwillig besorgt. Auch politisch sind nur geringe Interessen vorhanden, auch bei den volljährigen Jugendlichen, nicht zuletzt aus der mehr oder weniger bewussten Einsicht heraus, dass in der Politik die Jungen doch nichts zu sagen haben. Die Einstellung zur Berufsaufgabe ist stark von der Mode abhängig. Eine wirklichkeitsnahe Einstellung würde eine Besinnung und Ueberlegung erfordern, für welche die Zeit fehlt.

So ist ein Grossteil der Jugendlichen aus vorwiegend städtischen Gebieten. Es sind keine Sonderlinge, und wir finden wenig Individualisten. Was ihnen fehlt, ist das praktische Verständnis für die Wirklichkeit. Der Drang zum Ausserordentlichen kann zeitweilig vorherrschen; aber unter ihm liegt eine farblose Leere, zu wenig Grund, keine echte Verwurzelung. Diese Jugend ist stärker in Gemeinschaften gehalten, die ausserhalb der Familie liegen. Ihre Wurzeln schlagen sozusagen auf der Höhe des Bodens in die breite Umgebung, aber zu wenig in den Urgrund der ersten sozialen Gemeinschaft, der Familie. Gemeinschaftsbildungen, welche die Familie ersetzen sollten, soweit sie ihrer Aufgabe nicht nachkommen konnte, haben jetzt vielfach einen Einfluss in umgekehrter Richtung, indem der an sich gesunden Familie eine Aufgabe abgenommen wird, welche diese ganz gut selber erfüllen könnte. Der Kampf um die Jugend hat viele gezwungen, sich für Einrichtungen einzusetzen, von denen sie genau wussten, dass sie an die Familie greifen würden.

Wir bemühen uns um den jungen Menschen und versuchen, ihn zum richtigen Beruf zu führen. Mensch und Beruf sollen in eine sinnvolle Beziehung gebracht werden. Wie sieht aber die andere Seite aus, die Wirklichkeit der Arbeit, des Berufslebens? Kommt diese der seelischen Verfassung des jungen Menschen entgegen oder umgekehrt: ist der junge Mensch für diese Wirklichkeit, für das sog. praktische Leben vorbereitet und vorgebildet?

Das Streben der Jugend geht vielfach auf Ziele, die über den Beruf hinausgreifen. Sie sehnt sich nach der Anwendung ihrer Kraft. Ideal und Alltag sind aber nicht aufeinander abgestimmt. Vor dem eigentlichen praktischen Arbeiten in der Berufslehre wird das, was wir als unmittelbare Aufgabe zuweisen können, als Enge erlebt, aber auch da und dort in hellerem Glanz gesehen. Bald kommt die Berufsarbeit als Befreierin, bald setzt sie dem Kinde einen Dämpfer auf. Das erste Lehrjahr entscheidet. Der Idealismus muss sich am Alltäglichen messen, an der Arbeit selbst. Der Beruf beginnt zu erziehen, zu meisseln und zu formen. Und das wird als

Mühe erlebt, körperlich und seelisch, bis die ersten Schwierigkeiten überwunden sind, welche die Jugend durchaus tapfer erträgt, wenn der Lehrmeister ermutigend hilft. Es ist dann auf einmal anders als vor der Lehre, und allmählich wächst das Verständnis, dass nur die Bewährung an der selbst einfachen Aufgabe weiterführt, nur der Arbeitswille, der Fleiss, das Lernen, der Pflichteifer, die Gründlichkeit, ja sogar die unbestechliche Zuverlässigkeit und die Zusammenarbeit. Vom Fliegen bis zu dieser Einstellung ist ein weiter Schritt, aber er entscheidet über den Erfolg und berechtigt erst, das Ziel weiter zu stecken. Wer für diese selbstverständliche Einstellung nicht vorbereitet ist oder sich nicht umstellen kann, fällt ab. Es besteht gewiss ein Zwiespalt zwischen der Art und Grösse jugendlichen Strebens und den wirklichen Aufgaben des Berufes. Der Beruf legt nur zu oft ebenso harte Beschränkungen auf, wie er die Möglichkeit bietet zum Wagnis, zum Neuen, das wiederum nur zu oft, leider zu oft am Zeitgeschehen zerbricht, weil so und so viele Wege verrammelt sind. Wie wäre es sonst möglich, dass man es dem jungen Meister nur zu oft verübelt, dass er sich selbständig machen will, und dass man ihm entgegenhält, der Kuchen sei schon aufgeteilt. Was bleibt da anderes, als auch noch diese Missgunst zu überwinden und das zu erkämpfen, was die Alten in schönen Reden versprochen.

Die Seite der Arbeit:

Die modernen Fertigungsmethoden führen aus wirtschaftlichen Gründen zur Spezialisierung, Standardisierung, Vereinfachung und Normalisierung, vor allem zur Arbeitsteilung. Wir brauchen dabei nicht unbedingt als Beispiele die moderne Schuh- oder Kleiderfabrik zu nennen, welche den Arbeitsprozess soweit in Einzeloperationen auflöst, dass der gelernte Arbeiter fast überflüssig wird. Schon im Gewerbe führt die Spezialisierung dazu, dass ein Lehrling nicht mehr alle Seiten des Berufes erlernen kann und ein Ausgleich geschaffen werden muss in Form von Lehrwerkstätten, die der Gewerbeschule angegliedert sind. Die technische Entwicklung führt auf einen Punkt, die dem gelernten Berufsarbeiter nur noch die hochqualifizierte Arbeit überlassen will, während ein grosser Teil immer mehr von den sog. Angelernten bewältigt wird. Was ist ein angelernter Arbeiter? Ein Angelernter wird in relativ kurzer Zeit für mehr gleichbleibende Arbeit so ausgebildet, dass er eine Routine und Sicherheit erreicht, die durchaus hohe Qualität gewährleistet.

Es ist nicht so, dass die moderne Arbeitsform und die Maschine gegenüber der Handarbeit in bezug auf Qualität immer im Nachteil sind. „Ein Instrumententeil, an dem etwas von Hand bearbeitet wird, ist ungenau," sagte mir kürzlich der Betriebsleiter einer Fabrik für optische Instrumente. Je mehr aber der Gedanke der Arbeitsteilung, der an sich etwas ganz Natürliches ist und der menschlichen Natur entspricht, auf die Spitze getrieben wird, soweit, dass der Berufsberater selber in Frage gestellt wird, erhebt sich die Frage nach der seelischen und geistigen Befriedigung an der Arbeit, ja sogar die Frage nach den möglichen Schädigungen. Den gelernten Berufsarbeiter können wir als Menschen bezeichnen, der im Beruf produktiv denken darf und muss; der Angelernte ist weit davon entfernt, alle seine Fähigkeiten aufs Spiel zu setzen; aber auch seine Arbeit erfordert eine Konzentration und Raschheit, die man nur bei einigermassen intelligenten Leuten findet, weshalb sich Schwachbegabte nicht für solche Arbeiten eignen. Man hat nun allerdings arbeitswissenschaftlich festgestellt, dass auch ganz einfache Arbeiten noch als interessant empfunden werden, und dass vor allem Frauen eine unvergleichlich grössere Eignung für Teilarbeiten besitzen als die viel abwechslungsbedürftigeren Männer. Die Frau steigert die Leistung sehr langsam, versteht diese jedoch zu halten; der Mann kann sehr rasch Höchstleistungen erreichen, fällt

aber nach kurzer Zeit zurück zu einem neuen Anlauf. Bei der angelernten Teilarbeit droht mehr als bei jeder andern Arbeitsform die Arbeit zur blossen Lohnfrage zu werden. Die Arbeitsfreude als Ausdruck der innern Befriedigung ist zum grossen Teil von der Natur der Arbeit abhängig, doch nicht allein davon. Die sinnhafte Einstellung zur menschlichen Arbeit entscheidet hier weitgehend, aber nicht der Mensch. Die Probleme der Menschenführung — und Menschenbehandlung — gewinnen in diesem Zusammenhang erhöhte Bedeutung, ja sie sind das zentrale Problem, und die Bemühungen, darin grundlegend umzustellen, sind ernsthaft und von weittragender Bedeutung. Die verhängnisvolle klassenmässige Abspaltung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wird immer mehr abgelöst durch den Geist der Zusammenarbeit und der Dienstleistung. Der Betrieb wird immer mehr zu einer Institution und Werkgemeinschaft, bei welcher, wie es in einer Fabrikordnung heisst, Arbeitnehmer und Arbeitgeber freiwillig und gemeinsam eine Arbeit und Aufgabe übernehmen. Das alles kann aber doch nicht über jene Tragik hinwegtäuschen, wie sie z. B. vom kaufmännischen Angestellten immer wieder empfunden wird, wenn an ihn grosse Anforderungen an Begabung und Ausbildung gestellt werden und er dann doch bei einer mechanischen Arbeit das alles nicht auswerten kann.

Der Krieg fördert die Rationalisierung und beschleunigt damit das Ansteigen der angelernten Arbeitskräfte. Schon heute brauchen wir in der Schweiz etwas mehr Angelernte als Gelernte, aber der überwiegende Teil hat immer noch eine Berufslehre hinter sich. Das schliesst nicht aus, später doch in einem angelernten Beruf zu arbeiten. Man denke z. B. an den Trambahner, der sein Metier in 14 Tagen kann, aber vorher einen gelernten Beruf ausübt. Die Rationalisierung ist indessen an gewisse Industrien gebunden und findet ihre Grenzen bei der Ausführung von Spezialaufträgen, wie sie gerade in der Maschinenindustrie vorkommen. Bei uns entscheidet nicht die Menge, sondern die Qualität. Unser rohstoffarmes Land muss den importierten Rohstoff soweit veredeln, dass der Mehrwert als Arbeitslohn im Lande bleibt. Diese Aufgabe ist nicht gering und hat nicht bloss einen gut ausgebildeten und zuverlässigen Arbeiterstab zur Voraussetzung, sondern eine hochentwickelte Führung, eine Elite von Forschern und Konstrukteuren. Die Ueberlegenheit des Schweizerproduktes besteht heute in sehr vielen Fällen nur noch in der bessern Konstruktion, im Grunde in der bessern Idee, während die Fertigungsmethoden und ihre Ergebnisse im Ausland durchaus nicht schlechter sind. Wir müssen uns hüten, unsere Kinder mit dem Schlagwort von der unübertrefflichen Schweizer Qualitätsarbeit zu trösten. Gewiss wird eine durchschnittlich hohe Qualität erreicht und oft eine aussergewöhnliche. Aber das Aussergewöhnliche ist nur erreichbar mit Hilfe einer strengen Auslese und rücksichtslosen Schulung. Unsere Ueberlegenheit besteht nicht in einer unbedingt grösseren Präzision, als sie anderswo erreicht wird, sondern in der grössern Zuverlässigkeit, nicht bloss der Maschinen, sondern der Arbeiter. Der Charakter entscheidet letzten Endes.

Die Kleinheit des Landes, der bis vor kurzem selten mögliche Ortswechsel zur Annahme einer Arbeit in einer andern Gegend der Schweiz haben den jungen Arbeiter viel zu lange in der Begrenzung seiner herkömmlichen Umwelt gehalten. Ja, er blieb am liebsten beim Lehrmeister als Arbeiter — ein früher geradezu unmöglicher Zustand. Die Auslandpraxis, früher ein wesentlicher Bestandteil für jeden Arbeiter, der weiterkommen wollte, ist seit langem fast nicht mehr möglich. Es klingt merkwürdig, aber es stimmt doch, dass der Schweizer im Ausland mehr lernen konnte als zu Hause, weil man ihm grosse Leistungen zutraute, die er eben bewältigen musste, auch wenn für ihn die

Aufgabe ungewohnt war. Wir müssen uns klar vor Augen halten, dass unsere Nachbarn für die kommende Friedensindustrie aus den aussergewöhnlichen Anstrengungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Arbeit etwas lernen werden, das unsere Stellung nicht erleichtert, obwohl wir nicht ganz unvorbereitet sind. Der Lehrentlassene sollte sich z. B. mehr an den Gedanken gewöhnen, seine berufliche Leistungsfähigkeit durch den Besuch von höhern Fachkursen und Fachschulen zu steigern, denn nur so ist er fähig, aus dem Beruf etwas zu machen und über das Hergebrachte hinauszuführen.

Seit der Mobilisation, die einen Grossteil der Arbeitsfähigen unter die Fahnen rief, ist der Lehrling zur wichtigen Figur im Betrieb geworden. Er hat vielfach Gelegenheit, einen Arbeiter zu ersetzen. Da und dort ist ein Stillstand eingetreten, doch wurden die Lehrlinge meistens für einige Zeit von andern Firmen übernommen. Der Andrang zu den metallverarbeitenden Berufen der Maschinenindustrie ist aussergewöhnlich hoch. Bis zur Teildemobilisation war es fast unmöglich, für andere Berufe Lehrlinge zu erhalten. Heute gelingt das etwas besser; aber die Bereitschaft, einen Beruf in Frage zu ziehen, der nicht Mode ist, scheint erschreckend klein. Bis heute war der Lehrstellenmarkt günstig. In den Exportindustrien wird bereits jetzt eine zurückhaltende Einstellung eingenommen in bezug auf die Einstellungen auf das Frühjahr 1941. Der Export ist gestört, der Ueberseehandel nur unter grössten Schwierigkeiten möglich und mit einer Spesenbelastung, die kaum tragbar ist. Auch im Gewerbe besteht eine gewisse Unsicherheit über den Stand der zukünftigen Arbeitsgelegenheiten. Trotzdem glauben wir nicht an eine aussergewöhnliche Verschlechterung auf dem Lehrstellenmarkt. Aber eines sehen wir klar: Die Verteilung der zur Verfügung stehenden jungen Leute kann nicht ausschliesslich nach ihren modehaften Wünschen erfolgen. Unsere Schulentlassenen müssen lernen, nicht bloss dem Auffallenden nachzulaufen. Der Wille und die Bereitschaft zur Erlernung und Ausübung eines Berufes, der vielleicht weniger berühmt ist, aber landesnotwendige Arbeit leistet, muss geweckt werden. Bisher hat es in dieser Richtung eher bedenklich ausgesehen. Wir haben die Freiheit in der Berufswahl. Nur die Eltern können eine Einsprache erheben und den Beruf für das Kind bestimmen nach Massgabe seiner Neigung und Begabung. In der Benutzung dieser Freiheit haben die Eltern und Kinder zum Teil versagt. Aengstliche Kurzsichtigkeit, Verwöhnung, der Wunsch, dass die Kinder es weniger schwer haben sollen, haben dazu geführt. Aber auch die Schule als Vorbereiterin auf Beruf und Leben hat versagt. Die Freiheit in der Berufswahl ist solange gut, als wir sie mit Disziplin und Einsicht zu benutzen verstehen. Misslingt die freie Regelung, so tritt die Berufslenkung an Stelle der freien Berufswahl. Das heisst: es wird einfach bestimmt, dass aus einer Klasse so viel Schreiner und so viel Schuhmacher werden. Das ist die Lösung der Diktatur.

Was sollen wir angesichts einer ungewissen Zukunft tun? Sollen wir Angst haben und meinen, man könne tun, was man wolle, es nütze ja doch nichts? Also sollen die Kinder auch nichts lernen. Diese Einstellung gibt es heute, aber zum Glück ist sie nicht verbreitet. Wir können auch fragen: Wollen wir uns selber aufgeben? Oder soll sich nicht unser Lebenswille und unser einfaches Gottvertrauen gerade bei der Berufswahl und im Willen zum Arbeiten bewähren? Sagen wir hier einmal ohne jeden Vorbehalt Ja! Noch mehr: setzen wir alles daran, unsere Jugend auf ihre zukünftige Arbeit gut vorzubereiten, sie zur Zuverlässigkeit, Einfachheit, Willigkeit und zu einer Selbständigkeit zu erziehen, aber zu einer Selbständigkeit, die nicht in Laune und Willkür ausartet. Geben wir der Jugend eine Aufgabe und den Sinn, die Arbeit in einem guten Geiste und mit Liebe

auszuführen, ungeachtet der Mühen und Schwierigkeiten. Es ist falsch, der Jugend die Mühe zu ersparen, ebenso falsch, wie wenn man ihr die Freude verbieten wollte. Gewiss bedeutet der Beruf keine Sicherheit, sondern ein Wagnis und eine ständige Aufgabe, eine Aufgabe, die im Geiste des Vertrauens bewältigt werden kann. Und das Vertrauen müssen wir in erster Linie der Jugend entgegenbringen, d. h. wir müssen ihr etwas zutrauen.

II. Berufswahl und Neigung.

Ein Knabe will Heizer werden und bald darauf Leichenfuhrmann. Nach den Gründen befragt, meint er: „Wenn ich in der Fabrik nicht heize, stehen die Maschinen still, und nicht einmal der Direktor kann sie ohne mich zum Laufen bringen; wenn ich aber Leichenfuhrmann werde, so bin ich der Vorderste eines langen Zuges von Menschen, die hinter mir herlaufen müssen." Jetzt können wir Wunsch und Neigung unterscheiden Dieser Knabe hat die Neigung, eine Rolle zu spielen, und verbirgt dies im Wunsch, Heizer oder Leichenfuhrmann zu werden. Die Neigung ist das Motiv des Wunsches. Sie ist in den tiefsten seelischen Anlagen und Strebungen verwurzelt, in der elementaren Gegebenheit des Trieblebens. Unter Trieb verstehen wir eine Art Drang, mit der Eigentümlichkeit des Zielgerichtetseins auf etwas, was ihm Befriedigung verschafft. Die Neigung ist ein dauernder, auf ein Ziel gerichteter Trieb. Das ist noch kein bewusstes Wollen, denn der Trieb ist in diesem Sinne blind. Wir merken erst viel später, wie sehr viele unserer Handlungen und vieles von dem, was uns passiert ist, was wir nicht gesucht, gewünscht und gewählt haben, doch in einzigartiger Weise zu uns gehört, da wir unsern tiefern und stets wirksamen triebhaften Strebungen gefolgt sind, die im Gesamthaushalt der Persönlichkeit das Uebergewicht haben und selbst den höhern Funktionen die Kraft und Stosskraft liefern. Das gilt für die instinktive Betätigung wie für das bewusste Handeln. Damit wird die vom Trieb motivierte Neigung zum stärksten Motor. In ihm steckt zielstrebige Energie und Spannung. Durch die Zielstrebigkeit des Triebes spiegelt die Neigung unser Wesen. Das Wesen des Menschen ist sein Schicksal, sagt Heraklit. Und damit verstehen wir leicht, wie sehr die Berufswahl nach der Neigung die naturgemässe ist und vielfach gegenüber andern Faktoren das Uebergewicht hat und haben muss.

Es liegt in der Natur der Neigung, dass die Umgebung von ihrem Vorhandensein und von ihrer Art mehr weiss als der Träger selbst. Schon das kindliche Spiel gibt Aufschluss. Aber man darf nicht fragen: was spielst du gerne?, sondern: wie spielst du es gern? Verschiedene Kinder erleben das gleiche Spiel verschieden. Ein Kind interessiert sich für das Konstruktive, ein anderes für die Bewegtheit, für das Aussehen, und wieder andere fühlen sich als Leiter und Disponenten der Spielanlage.

Die Arbeitsprobleme, als Aufsätze, Zeichnungen und Werkarbeiten, spiegeln die Neigungen oft sehr schön. Sie dürfen, auch im Ausdruck der verfälschten Neigung, nicht schulmässig betrachtet werden. Es ist vielmehr herauszufinden, auf welchem Wege ein Ergebnis erreicht wird, wie und in welchem Sinne eine Arbeit getan wird. Allgemeine psychologische Untersuchung und Neigungsfeststellung gehen hier die gleichen Wege; denn es ist ja nicht so, wie viele behaupten, dass Charakter, Begabung und Neigung einander fremd sind; liegt doch in mancher Charaktereigenschaft das Wesen einer Neigung bereits offen vor.

Ein instruktives Beispiel der Neigungserfassung haben wir auf dem Gebiete des Zeichnens. Ein ganz überwiegender Teil von Zeichnungen und gemalten Helgen im Berufswahlalter hat nichts mit schöpferischen Neigungen zu tun, sondern ist kopiert und bekundet damit einen ausgeprägten Nach-

ahmungstrieb. Es gibt Jugendliche, welche sauber und präzis zeichnen und in einem angewandten Zeichnerberuf (etwa Maschinenzeichner) vollkommen versagen. Gut zeichnen und als Zeichner versagen! In fast allen Fällen hat das Zeichnen hier den Charakter des Schönmachens, rückt damit in die Nähe der dekorativen Darstellung, des Ausschmückens. Hier liegt die Neigung, nicht im Konstruktiven. Komplizierter zu beurteilen sind manche jugendlichen Karikaturisten und Kopfzeichner. Es sind vielfach Jugendliche, die — autistisch übermässig ins eigene Ich versponnen — an Selbstbewunderung und Selbstbespiegelung kranken. Sie neigen zur Kurzatmigkeit in der Anstrengung; die Sucht nach schnellem Erfolg und damit das Abwechslungsbedürfnis sind sehr oft die Triebfedern, die Neigungen. Das ist ein Beispiel, wie Charakteranalyse und Neigungsdiagnose zusammengehen.

Das sog. Materialgefühl ist insofern neigungsmässig, als manche Menschen beim Umgang mit bestimmten Werkstoffen Lust oder Unlust empfinden. Der Mensch identifiziert sich gewissermassen mit dem Material in der Art der magischen Partizipation der Primitiven. Die eindeutige Wesensverwandtschaft zwischen Mensch und Material kann beim Jugendlichen gelegentlich gut beobachtet werden, wird aber oft erst bei der praktischen Betätigung bewusst.

Die Abgrenzung der Neigung gegenüber dem Berufswunsch ist nicht immer leicht. Beide können sich decken, oder sie können wegen falscher Berufsvorstellungen völlig auseinandergehen oder mit der Begabung im Widerspruch stehen. Die Neigung kann unecht sein, vor allem bei blossen Schwarmbildungen im Pubertätsalter. Unechte Neigungen entstehen auch durch die Mode, wobei allerdings meist eine Wesensseite des Jugendlichen berührt wird, aber eben nicht die wesentliche. Eine unwesentliche Seite wird durch Ansteckung und Beeinflussung übergewichtig, zum Komplex. Geschickte Propaganda kann hier günstig und verheerend wirken.

Eine erworbene Neigung gibt es im Grunde nicht. Das Wecken bisher schlummernder Neigungen durch Einreden usw. und durch das Hinlenken auf realisierbare Ziele führt nur zum Erfolg, wenn angeborene Dispositionen vorliegen. Die Neigung gibt nach ihrer Natur bereits eine Richtung an; die Ziele und Mittel werden durch einen Akt des Geistes gewählt oder durch das Wirken der Gnade bestimmt.

Die Abneigung ist in ihrer primitivsten Form die Neigung zum Neinsagen, zum Ablehnen aus Trotz oder Lebensangst. Manche sagen nein, um sich für nichts verpflichten zu müssen. Eine häufigere Form: ein Knabe will nicht den Beruf des Vaters lernen, weil Vater und Sohn nicht miteinander auskommen. Die Abneigung gegen den Vater überträgt sich auf den Beruf, und der Sohn wählt so, dass der Beruf den Widerspruch zum Vater betont. Oder der Vater glaubt: sein Beruf sei allein mühselig, und drängt den Sohn in andere Richtung. Der Pessimismus der Eltern steckt die Kinder an. Oder umgekehrt: Man wünscht den Beruf eines Freundes, weil man in jenem Beruf den Freund wiederfindet. Ordentlich schwierig sind jene Jugendlichen, welche in einer Art Selbstwidersprochenheit leben. Sie sagen Ja und Nein zugleich, empfinden Neigung und Abneigung in einem. Im besten Falle, d. h. dann, wenn zwischen dem Dafür und Dawider eine aktive Auseinandersetzung besteht, wird der Widerspruch fruchtbar und setzt sich in schöpferische Leistung um. Das ist bei vielen Gelehrten und Künstlern so.

Soll ein Kind den Beruf des Vaters ergreifen? Diese Frage stellt sich oft, wenn keine eindeutige Neigung bewusst wird. Wenn der Vater keine Fehlwahl getroffen hat, lässt sich ein solcher Weg empfehlen. Bestimmte Neigungen können auch nach dem Berufswahlalter ausbrechen. Die Nachfolge im Beruf der Eltern ist dann eine Rückversicherung,

weil die Möglichkeit der Vererbung von berufswichtigen Dispositionen vorliegt und vor allem die Tatsache der so genährten Tradition, welche sich sozial, wirtschaftlich und leistungsmässig als festigend und verbessernd auswirken kann. Der Sinn für Tradition im Beruf ist vielfach verloren gegangen, und ich glaube, dass wir dies mit Recht bedauern müssen.

Die Erziehung muss an der Entwicklung der Neigungen und an ihrer Lenkung arbeiten, vor allem dahin, dass die Neigung eine Beziehung zur Wirklichkeit bekommt, zur Wirklichkeit des eigenen Seins und zur Wirklichkeit der Arbeit und zu ihrem Sinn. Neigung ist Schicksal!

Schluss folgt.

Luzern. *Karl Koch.*

Eltern und Berufswahl

Die folgenden Ausführungen wollen nichts Neues bieten, sondern bloss durch ein paar — dann und wann freilich vergessene — Selbstverständlichkeiten die grosse Verantwortung der Eltern gegenüber der berufwählenden Jugend in Erinnerung rufen.

Für den Jugendlichen ist die Berufswahl eine Schicksalsfrage. An ihrer Lösung hängt zum grossen Teil die Gestaltung seines zukünftigen Lebens ab. Eine verfehlte Berufswahl ist in manchen Fällen gleichbedeutend mit einem verpfuschten Leben, wenn nicht ein starker Wille über Unlust und Verdrossenheit hinweghilft. Aber auch im besten Falle wird ein Mensch, der eine gefehlte Berufswahl getroffen hat, nicht das zu leisten imstande sein, was er in einem andern, besser zusagenden Berufe geleistet hätte.

Es ist daher eine erste Selbstverständlichkeit, dass wir Eltern nicht über das Kind hinweg einen Beruf diktieren, zu dem es weder Lust und Freude, noch Eignung hat. Wie mancher Vater löst aber auch heute noch die Frage der Berufswahl wie weiland Alexander den gordischen Knoten? Nicht Diktatoren, sondern Berater müssen wir unsern Kindern sein, wenn sie an die Lösung der Berufswahlfrage herantreten. Machen wir Eltern uns diese Sache nicht deswegen leicht, weil wir ja im gegebenen Augenblick den Berufsberater aufsuchen können. W i r sind verantwortlich für unsere Kinder, für ihre ganze Erziehung, mithin auch für ihre E r z i e h u n g zum Beruf, wovon die Frage der Berufs w a h l nur ein Teil, freilich ein sehr wichtiger Teil, ist. Wenn vielleicht trotz besten Willens eine Fehlwahl zustande gekommen sein sollte, kann der Jugendliche, der zu einer richtigen Einstellung zur Arbeit erzogen worden ist, trotzdem das Leben meistern, wenn auch unter erschwerten Umständen. Das ist dann der Fall, wenn Vater und Mutter selber eine richtige Einstellung zur Arbeit haben. Wo man aber in der Familie nur vom Fluch der Arbeit redet, vom Schuftenmüssen, nie vom Segen der Arbeit, die uns behütet vor dem Müssiggang, der aller Laster Anfang ist, nie spricht vom Arbeitenkönnen und -dürfen, da erweist man den Jugendlichen einen denkbar schlechten Dienst. Wir müssen den Kindern Achtung vor jeder ehrlichen Arbeit einpflanzen. Wie oft sieht man Kinder die Nase rümpfen, wenn von gewissen Berufen die Rede ist, als wenn das nicht auch ehrliche und vollwertige Berufe wären!

Von Wichtigkeit ist, dass die Eltern ihre Kinder zu einer dem Alter und den Verhältnissen angepassten Arbeit anhalten, dass sie sie erziehen zur Ausdauer, die ihnen nicht erlaubt, unfertige Arbeit liegen zu lassen. Oft möchten die Kinder mithelfen in der täglichen Arbeit, werden aber von einer kurzsichtigen Mutter daran verhindert, weil es ihr leichter geht, die Arbeit selber auszuführen, als dem Kinde liebevoll an die Hand zu gehen. Dadurch wird viel guter Wille zur Arbeit ertötet. Wo man aber die Liebe zur